



O.R.

## Eine Geisterstimme zum Weltkrieg.

*Das Vermächtnis eines vergessenen Dichters.*

Von Dr. Wilhelm Greiner.

### V.



ie Jugend und der Krieg. Es geht seit altersgrauen Tagen eine wundersame Sage durch die Welt; eine Sage, deren tiefer Sinn so ernst und voll ewig geltender Wahrheit ist, daß sie unvergessen und immer mit neuem Schauer vernommen blieb unter allen Völkern Europas bis auf den heutigen Tag: die Sage vom „heiligen Frühling“. Sie kündet, daß die Latiner einst in furchtbarster Kriegsnott dem Kriegsgott Mars alle Gaben des Frühlings gelobt hätten. Aber als der Gott ihnen den Sieg verliehen, da forderte der Priester des Mars über die dargebrachten Güter der Erde hinaus auch den Menschenfrühling, die blühende Jugend eines ganzen Jahres; und auf dem heiligen Speere flammte, aus blauer Luft herabgezückt, ein Strahl, der des Gottes Willen selbst verkündete. Da mußte die ganze Jugend ausziehen und die traute Stätte der Heimat verlassen, da mußte Vater und Mutter das Herrlichste und Liebste geben und ein Stück blutendes Leben losreissen vom eigenen Herzen dem Gott zum Opfer. — Die heiligste und beste Kraft des ganzen Volkes muß dahingegeben werden, die Blüte der Jugend muß dargebracht werden, wenn Gottes Schutz dem Volke zur Seite stehn und der grauenhafte Brand der Vernichtung nicht die Stätte der Heimat verwüsten soll. Mit tief ergreifenden Worten entläßt in Uhlands berühmtem Gedicht der Priester die heilige, geweihte Jugendschar aus dem Tal der Heimat, indeß die Menge des Volkes im brünstigsten Gebet für die Geliebten auf den Knieen liegt:

„Ja, Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt,  
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,  
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,  
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht.“

In eurem Tempel haften wird sein Speer,  
Da schlagen ihn die Feldherrn schütternd an,  
Wenn sie ausfahren über Land und Meer  
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn.“

Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt;  
 Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!  
 Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt;  
 Das ist der Weihefrühling, den er will!"

Für welche Zeit der Weltgeschichte träfen diese Worte besser zu, als für die heutige? Hat nicht auch unser Volk von neuem den Weihefrühling darbringen müssen? Sind nicht wieder die allerheiligsten und größten Opfer gefordert worden: Das Blut der Jünglinge und die Tränen der Eltern und Jungfrauen?

Wahrlich, niemals kommt dem Volke der Besitz des größten Gutes auf Erden, der heilige Wert der Söhne und Töchter in blühender Jugendkraft und Schönheit, so tief und innig zum Bewußtsein als in den Vernichtungsfürmen des Krieges! Niemals wird das Glück der leuchtenden Pfingstenzeit des Lebens glühender empfunden, als wenn das Wintergrauen der Trennung und des Herzleids daneben liegt und die erbarmungslose Sense des Todeschnitters grauenhaft durch die sonnbeglänzten Blumenfelder der Jugend mäh! Der heilige Ernst und die hinreißende Schönheit des todgeweihten Heldeniums ruhen heute wieder auf Deutschlands Jugend, und mehr als ein Theodor Körner stürzt, Liebe, Jugendlust und Vaterland im Herzen, jubelnd und singend dem flammenden Höllenrachen des Schlachtentodes entgegen! —

Wie viele Fragen tauchen heute wohl in abertausend Vater- und Mutterherzen auf, wenn sie ihre Söhne, an deren rechte Erziehung ihre ganze Liebe und Kraft verwandt ist, ins wilde Kriegsfeuer ziehen lassen müssen! Wohl ringt sich bei allen auch unter den unerträglichsten Schmerzen des bittersten Verlustes die Erkenntnis durch, daß das Opfer unbedingt nötig war, daß das Vaterland alles fordern darf, wenn die Existenz des ganzen Volkes wirklich ernst bedroht ist. Und der Trost, den unser Dichter ihnen spendet, daß die Leiber der Gefallenen in den Heldenräubern die Unterk sind, welche ungesehen die Schiffe der Staaten halten, gibt ihnen allen mit der Zeit die Ruhe des Herzens wieder und erfüllt sie mit gerechtem Stolze.

Aber wie wird es um die Überlebenden stehen? Wird der brausende Kriegssturm und das Leben draußen zwischen Grauen und Vernichtung sie nicht verwildern? Fürchtet nichts! Der Seelenkenner von Bayreuth weiß auch hier die rechte Antwort. Er hat bei den Erfahrungen seiner wildbewegten Zeit die eigenartige Beobachtung gemacht, die auch heute sich tausendfältig bestätigt hat: „So weich-siebend fand ich häufig den Krieger, der aus dem Schlachtfelde, wo er unter dem Orkane des Kampfes nicht einmal die eigene, geschweige die fremde Wunde fühlen kann, meistens eine viel mildere Brust ins ruhigere Leben mitbringt, als darin der Arzt, der Philosoph, der rührende Dichter unter ihren kalt und scharf ätzenden Scheidekünsten des Herzens behalten.“

Herrliche Gedanken über die Jugend als die nimmer wiederkehrende Blütezeit des Menschenlebens, in der sich nach seiner Meinung die höchste Kraft und Fähigkeit der menschlichen Natur überhaupt offenbart, streut er in goldenem Überfluss in seinen Werken aus. Und gerade darum ist ihm die Jugend der

wahre Weihefrühling der Menschheit, der nicht nur zum Opfer für das Glück des Volkes bestimmt ist, in dem vielmehr allein der wahrhaft hohe Geist und die stürmende unbeugsame Kraft vorhanden ist, um die schwersten Proben menschlicher Stärke, die furchtbaren Entscheidungen des Völkerschicksals, zu bestehen. Gerade darum ist der Tod im Jünglingsalter so groß und schön, — gerade darum ist der Krieg die höchste und edelste Pflicht des Jünglings, — gerade darum ist er der gewaltigste Erzieher eines neuen, starken und guten Geschlechtes, das besser sein wird als das alte und auch die Aufgaben des Friedens einst höher und kraftvoller auffassen wird als die Väter!

„Wie voller glüht der Jüngling, die Jungfrau für große Herzen und große Opfer, wie heißer entbrennen er und sie wieder die Niedrigkeit, die friecht, und wider den Eigennutz, der wühlt! Wie bauen nicht beide sich zu einem Sonnentempel strahlender Taten die kalte Gottesackerkirche der künftigen wirklichen Wirksamkeit aus! Der Jüngling wagt, der Mann erwägt nur, daß er einst gewagt, und ob er wieder wagen dürfe. Der Jüngling glaubt mitten in seiner seligen Gegenwart noch an eine seligere Zukunft der Erde und seiner; er glaubt, daß die Völker gleich und mit ihm reifen, und daß auf den Zinnen der Welt nur ein Gottessohn zu stehen braucht, damit ihn die Teufel anbeten; in seiner Brust sieht er die göttlichen Höhen, die Ideale, festgebaut stehen und unerschüttert. Hingegen der ältere Mann blickt diese nur noch im beweglichen Leben nachgebildet an: so wanken die festen, steilen Alpen auf dem Boden des wallenden Sees gespiegelt. — Die warme Sittlichkeit des Jünglings wird nur zu leicht von seiner Unbeholfenheit im Gutes-Tun verdeckt und dann von seinen Leidenschaften; am meisten wird sein heiliges Feuer von den Rauchfäulen der letzteren umzogen. Born, Chrglut, Liebesglut sind brausende Dämpfe der Jugend, aber der Sittlichkeit doch näher verwandt als die eigennützigen Eigenschaften des Alters: die Furcht, der Geiz, die ruhige, selbstische Genussucht. Denn nur ein Greis, nicht ein Jüngling genießt am liebsten einsam. Das Alter hat moosige Auswürfe der Schwäche, die Jugend hat die grünenden der Kraft. Wahrlich, ein großer Teil unserer älteren Sittlichkeit ernährt sich von den Träumen und Zwecken, welche die jugendliche hatte und verfolgte. — — — Der Jüngling erblickt die Zukunft mit ihren Gaben für ihn und die Völker wie ein Schiffer durch das grünblaue Meer hindurch unten die Meergräser zu hohen Wäldern und die glänzenden Muscheln zu bunten Felsen vergrößert und genähert erblickt. — — Nicht aus Schwäche kann in dieser Kraftzeit das Sehnen zu sterben, das Lieben und Schmücken des Todes kommen, — denn der zu seinem eigenen Beinhause eingetrocknete Greis will immer noch lange draußen vor seinem tiefer ergrauenden Abendrote stehen bleiben und nur spät heimgeführt werden in die stille Nachthütte —, sondern die Dichtkraft der Jugend tut die Wunder, weil sie die Liebe zu groß macht für den engen Erdboden und ihr also einen Himmel durch den Tod einräumen muß. Als Dichtkunst und wie Dichtkunst verschönert sie jeden Schmerz, sie läßt alle Tränen glänzen und alle Dornen grünen. Wenn der alte Mann und Prosaist die Marterwerkzeuge des

Lebens in seinem Kopfe so scharf verkleinert und verknöchert bei sich führt, wie der Hecht in dem seinen die Passionsinstrumente Christi, so gleicht der jugendliche Kopf und der Dichter mehr der Passionsblume, welche zwar auch die Marterwerkzeuge nachbildet, aber wie lieblich, farbig und mild!"

Bei solchen Anschauungen über die heilige Kraft und Größe der Jugendzeit legt sich der Dichter selbst die Frage vor, welches Glück und welchen Wert die Jünglinge zur Zeit des Krieges für ihr Volk bedeuten. Und voll Begeisterung ruft er aus: wer nur einen Blick und ein Herz hat für diese heilige Pfingstenszeit des Lebens voll reiner Ideale, — für dieses goldene Alter der Kraft, wo der Mensch über die Taten großer Männer vor Freude weint und sich nach eigenen sehnt, wo er noch Wunder glaubt und zu erleben begehrt, der sollte die Jünglinge beneiden, denen es vergönnt ist, in einer großen Zeit zu leben und mitzuholzen an großen und unvergänglichen Werken! — Voll herzlicher Freude sieht er, wie sich seine hohe Meinung vom Werte der Jugend zur Zeit der Freiheitskriege bestätigt hat, wo sich in der deutschen Jugend viel tiefere, edlere und innerlichere Veränderungen vollzogen haben als bei den gereiften Männern, die bald nach den Stürmen des Krieges wieder zu den alten Geleisen ihrer Geschäfte und eigennützigen Bestrebungen zurückkehrten. Vor allem der tapferen Jugend der deutschen Hochschulen jubelt er auch nach dem Frieden begeistert zu und freut sich, wie das reine Feuer vaterländischer Begeisterung und das edle Ringen um's Recht der Freiheit, echte Religion und alte Sitte in diesen jugendlich edlen Kreisen gegen alle Unterdrückung von oben machtvoll weiterloderte. Die Jugend seiner Zeit erkannte und liebte auch in ihm einen ihrer großen geistigen Führer, und die Heidelberger Studenten bereiteten ihm eine begeisterte Huldigung.

Gerade den Hochschulen als den großen Quellgebieten aller nationalen Geistes- und Herzensbildung legt er eine ganz gewaltige Bedeutung bei für die Pflege und Weiterbildung des feurigen deutschen Jugendgeistes nach dem Sturm des Kampfes: „Wahrlich, jetzt ist der Lehrstuhl auf Hochschulen eine heilige Höhe, welche der Nachwelt durch kleine Quellen Ströme geben kann und von welcher, wie von den Alpen, ein fallendes Steinchen die Gewalt eines Felsens erhält. Denn vor so verschiedenen Lehrern auf einmal — den Lehrern der Religion, des Rechts, der Philosophie, der Dichtkunst, der Geschichte — stehen die jungen, für Gott und Deutschland glühenden Herzen aufgetan, in welche jeder Lehrer soviel Feuer gießen kann, als seiner Wissenschaft einwohnt. Revolutionen wurzeln in der Adamserde der Jünglinge am tiefsten und treiben, oft lange bedeckt, unter dem Boden weiter. Ein einzelner Jüngling kann wegblühen ohne Frucht; aber eine ganze junge Welt in Blüte setzt Früchte an und kann nicht erfrieren. „Wenn nun aber für diese Frühlingswelt noch die Lehrer treibende Sonnen würden, wenn sie recht vorhielten, wie die jetzige Aurora Deutschlands, — zu ähnlich der mythischen, deren Entführung man den Tod schöner Jünglinge zuschrieb, — uns einen Teil der begeisterten Jugend gekostet, und wie daher der andere, den sie übrig gelassen und der die Lorbeer-

und Ehrenkränze der Toten geerbt, die gefallenen Waffenbrüder und Mitbrüder des Herzens zu ersezten habe und zu belohnen durch Begeisterung und Aufopferung im Frieden; wenn sie später die nachgeblühte Jugend, welche über ihr Ausschließen von den heiligen Kämpfen trauert, zu den schweren und längeren im Frieden begeisterten; wenn Schriftsteller und Lehrer in diese offene, warme Zeit altdeutsche Aussaat mit einem Eifer würfeln, als habe diese einem neuen Deutschmörder entgegenzuwachsen: würden dann, wenn dieses und anderes geschähe, nicht noch höhere Reformationsfeste gefeiert, als jetzt?" —

Auch heute hat ein gewaltiger Sturm wieder die akademische Jugend gepackt, und kaum ist wohl auf Deutschlands Hochschulen heute auch nur ein waffenfähiger Jüngling, der sich nicht dem Vaterlande zur Verfügung gestellt hätte. Möchten die Hochburgen deutscher Kultur in Jean Pauls Sinne die edelsten Pflegestätten wahrhaft deutscher Gesinnung bleiben und das reine Feuer, das die heutige Jugend durchglüht, weitertragen auf die kommenden Geschlechter!

Ein herrliches Beispiel aber, von welcher Art die deutsche Jugend war, die einst Deutschlands Freiheit erstritt, — und von welchem Geiste auch die heutige ist, die für Deutschlands Größe kämpft, findet sich in einer der schönsten Erzählungen unseres Dichters.

In dem weltverlorenen Dörfchen Heim leben drei Menschen in herzlichster Eintracht und genießen das reinste Glück, das die Erde geben kann. Es ist der alte Pfarrer Hartmann, für den sein trefflicher Sohn Gottreich das Amt verwaltet. Zwar ist er im hohen Alter noch von seltener Rüstigkeit, aber es ist ihm eine eigenartige Freude, sich an dem tiefreligiösen Sinn und feinen Geist des Sohnes zu erbauen. Die schönsten und reinsten Feste gegenseitigen Verständnisses werden nach mancher ergreifenden Predigt des Sohnes oft am stillen Sonntag, von außen ungesehen, im Pfarrhause gefeiert. Ihnen gesellt sich als dritte Glückliche eine junge Waise, Justa, zu, die trotz ihres großen Vermögens und ihrer städtischen Herkunft ins friedliche Landleben geflüchtet ist. Von Gottrechts edlem Wesen und hergewinnenden Predigten gefesselt, hatte sich ihm ganz ihre Liebe geschenkt und enthielt ihm ihre Hand nur so lange noch vor, bis die unruhigen Zeiten durch einen dauernden Weltfrieden beendet waren. Das niedrige Pfarrhaus und der weite, fruchtbare Garten darum waren das Paradies, das diese drei Menschen vereinigte; und wie viele solche Stätten des Glückes mag es überall geben, die nie von außen gesehen und genannt werden, „weil die Freude ihre zartesten Blumen gern übersiebt und zudeckt“. Dem jungen Pfarrer erscheint sein Glück so groß, daß er sich nichts Schöneres vorstellen kann. Er meint nun, gerade in den schönsten Tagen des Lebens sehe der Mensch die Dinge am richtigsten an; und er entschließt sich, die reinsten und tieffesten Erlebnisse seines Herzens schon jetzt aufzuzeichnen, damit einstmals in seinen letzten Stunden die Erinnerungen an die schönsten wie das goldene Morgenrot eines höheren Lebens hineinschimmern mögen.

Da flammten plötzlich im Vaterland überall die Feuerzeichen auf und riefen zur letzten, größten Entscheidung um Sein oder Nichtsein. Da ist Gottreich mit

einem Male völlig verwandelt. Er ist wie ein Zugvogel, der im warmen Käfig sitzt, aber sich gewaltig sehnt, durch Wind und Wetter mitzuziehen nach den unbekannten Ländern des Südens. War sein Leben bisher nur der Beschauung gewidmet, so drängten jetzt plötzlich alle tätigen Kräfte in ihm zum Handeln und Wirken. Er vertraut der geliebten Justa seinen glühenden Wunsch an, aber sie bittet ihn inständig, des Vaters wegen zu verzichten. Eine Weile harrt er aus, aber in seinen Predigten ruft er alles auf zum heiligen Kampf fürs Vaterland, in dem der Fürst dem ärmsten Bauern sich gleich stellt, in den sogar Frauen hinausgezogen sind. Da entsteht ein seltsamer Entschluß in Justa's Seele, sie will verkleidet hinausziehen in den Kampf, um den Geliebten zu erscheinen, — nicht um seinetwillen, sondern um des alten Vaters willen. Aber der alte Pfarrer kann den allzukühnen Plan der Jungfrau nicht billigen, erlaubt aber seinem Sohn, hinauszuziehen in den Kampf; denn er weiß wohl, wie sehr er sich schon lange hinaussehnt und nur aus Schonung dem Vater sein Herz nicht entdecken will. Eine ernst-heilige Stunde des Abschieds vereint die drei Liebenden noch einmal, und jedes ist froh in dem Gefühl, das Seine redlich fürs Wohl des Ganzen geleistet zu haben.

Gottreich nimmt als gemeiner Krieger an allen kommenden Kämpfen Teil und findet oft gute Gelegenheit, auch als Prediger in den Schreckenszenen des Krieges zu wirken und zu walten. Alle Kräfte werden in ihm lebendig, und er sucht geradezu nach Schwierigkeiten und Gefahren. Wie gern hätte er eine Wunde getragen für das Vaterland, aber gesund und heil geht er aus allen Kämpfen hervor.

Als der Sieg und Friede errungen ist, wandert er in der herrlichsten Stimmung, voll reicher Hoffnung durch die Gaue des befreiten Vaterlandes unter der Maiensonnen zum geliebten Heimattal. Am heiligen Abend vor dem Pfingstfeste will er eintreffen, und die beste Kunde vom Wohlergehn im Vaterhause ist ihm von Justa zugekommen. Ein segenspendendes Gewitter zieht vor ihm her, und freudig begrüßt schon draußen auf dem Felde ein alter Bauer den heimkehrenden Pfarrer und den willkommenen Regen.

Endlich hat er das geliebte Pfarrhaus erreicht, — aber alles ist so seltsam still, niemand ist in den unteren Räumen zu finden, — nur oben hört er Bewegung. Er öffnet die Türe des vom lichten Abendglanz durchflossenen Zimmers, Justa sinkt an seine Brust, — der Vater sitzt halb aufgerichtet auf seinem Lager und flüstert ganz abgemattet: „Du kommst eben zur rechten Zeit“, — zur rechten Zeit vor'm Ende! — Unter der Überlast der Arbeit war er zusammengebrochen, — auch ein Opfer für das Vaterland! Nichts kann er dem geliebten Vater mehr erzählen vom Feuer der Schlachten, vom Siege und von der Abendglut des Friedens. Der Greis ist fast ohne Empfindung für die Außenwelt, bis ein furchtbarer Blitz herniederfährt und der Regen laut aufrauscht. Da belebt sich noch einmal sein Geist, und er bittet den Sohn um eine letzte geistliche Erhebung und Erquickung, — aber keine Bußermahnungen, denn er ist mit seinem Gott im Reinen!

Da waltet der Sohn, vom Kriege heimgekehrt, der heiligsten Pflicht in seinem geistlichen Amte, da bereitet er den eigenen Vater zum letzten Gang hinüber in's unbekannte Land und vor das Antlitz Gottes vor. Eine seltene Würde und Hoheit geht von diesem Jüngling aus, der das Größte und Schrecklichste des Lebens gesehen und handelnd miterlebt hat, kein Widerspruch drängt sich auf, daß hier die blühende Jugend das reife Alter leitet, der einfache Soldat ist der würdigste Priester. Er spricht im Geiste jener Aufzeichnungen aus den schönsten Stunden des Glücks von allem Guten, Schönen und Großen, das dem Menschen im Leben erscheinen kann und erhebt so den Geist des Vaters, der sich leise vom Gefängnis des irdischen Leibes löst, zu den erhabensten Höhen der Menschheit, die als schimmernde Vorgebirge hinüberleiten zu den lichten Reichen der Gottheit. Vom Glanz des Weltalls spricht er, von der im ganzen Leben offenbarten Liebe des Unendlichen, von den großen Genien der Menschheit, die das Wahre des göttlichen Weltgeists so greifbar offenbaren, von der milden Gestalt des Erlösers, der wie das sanfte Mondlicht dem Glanze der Gottessonne vorausgeht, von der heimgegangenen Mutter, die dem Vater einst den schönsten Frühling des Lebens gab. Aber auch die Erlebnisse des Kampfes werden ihm eine Quelle des Trostes für den Scheidenden: „Kannst Du ängstlich Dein eigenes Scheiden ansehen, wenn die so kurz lebenden Menschen sich völkerweise in die offenen Gräber des Todes stürzen, und wenn die Streiter des Vaterlands das junge Herz, das zarte Auge, die weiße Stirne der glühenden Kugel und dem scharfen Eisen entgegentragen? Schaue das große Sterben des Kriegs in Deinem einsamen an und ziehe ermannt dem langen, großen Völker- und Heldenzuge willig nach zum eigenen heiligen Grabe . . .“

Immer froher und seliger wird der Greis unter den Worten des Jünglings, immer verklärter und entzückter erscheint sein Antlitz den liebenden Kindern. Auf einmal erhebt er sich, breitet die Arme aus und ruft: „Dort stehen die drei schönen Regenbogen über der Abendsonne, ich muß der Sonne nach und auch mit hindurchgehen!“

Mit der Sonne sinkt sein Leben, und wirklich erschimmert auch draußen ein lichter, bunter Friedensbogen im Osten, und die weinend umschlungenen Kinder feiern im tiefsten Herzen eine doppelte wehmüttig-schöne, heilige Friedensstunde!

Wo eine solche Jugend aber nach Schlacht und Sieg unterm Bogen des Friedens wieder einzieht in die Täler der Heimat, da ist das Blut der Besten nicht umsonst geflossen!

